

Hausarbeit

Thema: Sozialisation von Angst

Gliederung

- 1. Einleitung**

- 2. Die zweite Angsttheorie Freuds**
 - 2.1 Das Entstehungsmuster der neurotischen Angst**
 - 2.2 Weiterentwicklung der neurotischen Angst**
 - 2.3 Mögliche Alternativerklärungen**
 - 2.4 Zusammenfassung zweite Angsttheorie**

- 3. Das Modell des autoritären Charakters**
 - 3.1 Das Entstehungsmuster des autoritären Charakters**
 - 3.2 Mögliche Alternativerklärungen**
 - 3.3 Kritik**
 - 3.4 Zusammenfassung des Modells vom autoritären Charakter**

- 4. Angst als Systemeigenschaft**
 - 4.1 Fallbeispiel**
 - 4.2 Zusammenfassung und Vergleich**

- 5. Resümée**

Quellennachweis

1. Einleitung

Im vorliegenden Text soll die Sozialisation und Aufrechterhaltung von Angst aus dem Blick verschiedener psychologischer Disziplinen beleuchtet werden. Auf Sigmund Freud, der It. Krohne (1976) den Beginn der wissenschaftlichen Erforschung von Angst markiert, soll zuerst eingegangen werden. Seine Ideen zur Entstehung der neurotischen Angst sollen anhand der sogenannten zweiten Angsttheorie von 1926 vorgestellt werden. Sigmund Freud ist aufgrund seiner Pionierleistungen auf dem Gebiet der Angstforschung und aufgrund der Tatsache, daß von ihm entwickelte Begriffe und Modelle auch heute noch in aller Munde sind, ein Autor, den ich auch im Hinblick von Angstgenese für unbedingt erwähnenswert halte. Mowrers lerntheoretischer Ansatz soll in diesem Zusammenhang kurz auf Freuds Theorie angewendet werden.

Obwohl nicht ohne Schwächen sind die Ergebnisse aus Freuds Arbeit von 1926 ein wichtiger Grundstein für weitere psychologische Forschung gewesen, wie beispielsweise die Studie des „autoritären Charakters“ zeigt, die sich auch nach eigenem Bekunden an dem „klassischen psychoanalytischen Modell“ (Adorno, 1976) von Freud orientiert. Auf Theodor Adornos Werk werde ich deshalb danach eingehen und somit einen klaren Fall von Angstsozialisation vorstellen, der anhand von Freuds Angstbegriff erklärt wird.

Hingewiesen werden soll an dieser Stelle, daß der Prozeß der Sozialisation, obgleich in Kindheit am ausgeprägtesten, in der Ontogenese des Menschen niemals zu Ende geht (Lazarus – Mainka, 1976). Ebenfalls sei gesagt, daß es sich um einen *wechselseitigen* Vorgang des Lernens und der Prägung handelt, es ist also keine einseitige Beziehung von Quelle zu Ziel, sondern besonders im Erwachsenenalter mehr oder weniger wechselseitige Prozesse der Sozialisation zu finden sind. Hierauf beruht die Theorie von Watzlawick, Beavin und Jackson (1974), die etwas gesondert von dem zuvor vorgestellten Stoff zu betrachten ist. Sie nennen unter anderen den Begriff des Familiensystems, in dem, je nach Ähnlichkeit des Status der einzelnen Mitglieder, jeder Sender und Empfänger von Botschaften ist. Auf diese Weise kann ein „Angstsystem“ entstehen, wie Baeyer und Baeyer-Katte (1973) es nennen, ein Beziehungsgeflecht, das angsterhaltend und angstgenerierend wirkt.

Ein abschließendes Resümée soll, so weit wie möglich, eine Synthese des vorgestellten Stoffes geben.

2. Die zweite Angsttheorie Freuds

In der ersten Angsttheorie von 1895 geht Freud davon aus, daß sexuelle Energie (Libido), die beispielsweise aufgrund von gesellschaftlichen Tabus nicht oder nur unzureichend abreagiert werden kann, unbewußt in Angst umgewandelt wird (Wittkowski, 1978). Auf diese Idee kam Freud durch klinische Beobachtungen, in denen häufig Angstsyndrome mit einer Störung der Sexualität einhergingen und sah diesen Vorgang als rein physische Störung an (Freud, 1926).

Die sogenannte zweite Angsttheorie Freuds wird in seiner Schrift „Hemmung, Symptom und Angst“ von 1926 (in: Freud, 1926) vorgestellt. Im Gegensatz zur ersten Angsttheorie geht Freud in der zweiten Angsttheorie davon aus, daß Angst nicht mehr umgewandelte Libido darstellt (obwohl er auf S. 281 dies noch einmal einschränkt), sondern Angst als *Reaktion* auf Gefahrensignale (was dann auch libidinöse Energie sein kann) freigesetzt wird. Er behandelt *neurotische* Angst hier hauptsächlich als ein Signal auf eine tabuisierte sexuelle Triebregung, welches auf die bevorstehende Gefahr hinweisen will und dafür sorgen will, daß das „Es“ als Ursprung dieser sexuellen Regungen diese nicht auslebt.

Analog zum Erleben einer realen Gefahr ist lt. Freud hier eine Fluchtreaktion zu erkennen; das Ich flieht vor den unerwünschten und tabuisierten Triebregungen, indem es sie verdrängt. Gleichzeitig treten andere psychische Mechanismen in Kraft, die man neben der Verdrängung als Abwehrmechanismen bezeichnet und die sich in den verschiedensten Symptombildungen zeigen, wie zum Beispiel die des autoritären Charakters (siehe unten).

2.1 Das Entstehungsmuster der neurotischen Angst

Neurotische Angst ist eng mit dem Begriff der Trennung verbunden. Als „Vorbild“ für die neurotische Angst dient die bei der Geburt erlebte Trennungssituation vom Leib der Mutter, die mit physiologisch und psychologisch höchst unangenehmen Reizen verbunden ist, hier entsteht die „Uranst“ (S. 277). Neurotische Angst selbst beginnt lt. Freud in der ödipalen Phase, in der der Sohn seine Mutter libidinös besetzt und eine sexuelle Vereinigung mit ihr wünscht, eine Wiedervereinigung mit ihr, eine Rückkehr in den Mutterleib. Als Rivalen um die Gunst der Mutter sieht der Sohn seinen Vater, den er zu hassen und fürchten beginnt, da er von ihm erwartet, daß er

ihn unschädlich machen wird, indem er ihn kastriert. Diese Angst vor Objektverlust ist nicht nur als eine Trennung von dem Penis zu sehen, sondern als eine – nach der Geburt – erneuten Trennung von der Mutter. Das Kind antizipiert das Szenario nach der Kastration, in dem es hilflos seinen Bedürfnisspannungen ausgeliefert sein würde (da es sich gerne mit seiner Mutter vereinigen möchte, es aber nicht kann) und reagiert mit Angst. Auf die Angst bei Mädchen geht Freud eher spärlich ein: Das Äquivalent zur Kastrationsangst bei Mädchen ist nach ihm die Angst vor Liebesverlust.

Als Fallbeispiel (S. 246 ff.) führt Freud den „kleinen Hans“ vor, ein fünf Jahre alter Junge, der Angst vor einem Pferd hat, von dem er denkt, daß es ihn beißen wird und sich deswegen nicht auf die Straße traut. Nach Freud ist der eigentliche Auslöser dieser Angstreaktion nicht beim Pferd zu suchen, sondern im Vater, zu dem er ein sehr gespaltenes Verhältnis hat; Hans durchlebt einen *Ambivalenzkonflikt*, da er seinen Vater einerseits als fürsorgliche Vaterperson liebt und schätzt, aber andererseits Angst und Haß gegenüber ihm empfindet, da er ihn als Konkurrenten um die Gunst der Mutter sieht, und durch seinen Haß mit Rache rechnen muß. Diesen Ambivalenzkonflikt versucht Hans durch *Verschiebung*, einem Abwehrmechanismus, zu lösen, er ersetzt den Vater durch das Pferd. So löst Hans einerseits die belastende Auseinandersetzung seiner widersprüchlichen Gefühle gegenüber dem Vater, er muß nun nicht mehr ihn fürchten und hassen, sondern das Pferd und andererseits erhält er so eine Kontrolle über seine Angst, da er die Situationen, die Angst auslösen, nun besser meiden kann als vorher; er kann dem Pferd besser aus dem Wege gehen als dem Vater. Dieser Mechanismus der Verschiebung ist lt. Freud der Übergangspunkt von der normalen zur neurotischen Angst, dessen Symptome Hans nun zeigt.

Zu kritisieren sind die wissenschaftlichen Methoden, mit denen Freud arbeitet: Es ist kaum zu erkennen, was an der Beschreibung des Sachverhaltes nun Interpretation und was Tatsache ist. Freud stellt keinen empirischen Beweis für seine Annahmen vor, seine analytische Untersuchung des Sachverhalts genügt ihm, um diese, nach Ansicht des Autors, recht hypothetischen Aussagen zu treffen.

2.2 Weiterentwicklung der neurotischen Angst

Der ödipale Konflikt verliert im Laufe der Entwicklung des Kindes seine direkte Bedeutung. So kann sie sich den jeweiligen Begebenheiten anpassen; die moralisch verwerfliche Tat, sexuellen Kontakt mit der Mutter zu wünschen und die resultierende Kastrationsangst kann sich bei neurotisch veranlagten Personen beispielsweise in Angst vor schweren Krankheiten („Syphilisphobie“, S. 287) zeigen, die beim Ausleben von Trieben droht. Allgemeiner (und mehr zeitgemäß!) gefaßt geht Freud davon aus, daß die durch den ödipalen Konflikt ausgelöste Angstneurose sich mit dem Individuum weiterentwickelt. So tritt das Über-Ich, die „...innerpsychische Instanz für normativ und ethisch-moralisch motivierte Gebote und Verbote...“ (Lazarus – Mainka, 1976, S. 69) an die Stelle der Eltern. Es quält das Ich mit einer unbestimmten sozialen oder Gewissensangst. Um diesem Konflikt, der ja auf eine Gefahr hindeutet, zu entfliehen, zeigt sich das Ich dem Über-Ich gefügig und befolgt seine Befehle, was mitunter in einer sogenannten Zwangsneurose münden kann, d.h. Angstabwehr durch strenge selbstaufgelegte Verhaltensmaßregeln (Freud, 1926). Geschieht dies nicht, droht Strafe in Form von schlechtem Gewissen oder Angst vor Verlust von sozialem Kontakt.

Neurosen im Kindesalter können sich jedoch auch mit dem Erreichen von höheren Entwicklungsstufen abschwächen und verschwinden, Gefahrensituationen können ihre Bedeutung verlieren. Um es in der Sprache der Lerntheoretiker auszudrücken, wird der Gefahrenreiz der Kastration oder des Liebesverlusts mehr oder weniger stark generalisiert, also mehr oder weniger intensiv über die Zeit hinweg erhalten und auf andere Situationen übertragen. Nun kann man sich vorstellen, daß der Erziehungsstil der Eltern hierauf einen großen Einfluß hat.

2.3 Mögliche Alternativerklärungen

Dieser Sachverhalt ist möglicherweise auch mit der Schachter – Singer – Theorie von 1962 (in: Zimbardo, 1992) zu beschreiben. Wie wir gesehen haben, sind lt. Freud neurotische Ängste auf verbotene sexuelle Triebregungen zurückzuführen. Diese physiologischen Arousal-Zustände könnten, ebenso wie bei einer verfrühten Reinlichkeitserziehung, in der das Kind lernt, daß körperliche Bedürfnisse mit strafenden Blicken und Abwertung geahndet werden, zu einer generalisierten

Etikettierung von anderen physiologischen Erregungszuständen als Gefahr führen, auch wenn sie nichts mehr mit dem ursprünglichen Grund zu tun hätten, wie z. B. Lampenfieber o.ä. So würde sich das Individuum in späteren Arousalzuständen unbewußt an die Gefahr erinnern, in die es durch die libidinöse Besetzung der Mutter und der damit verbundenen physiologischen Erregung gekommen ist und somit unter einer neurotischen Angst leiden und würde Symptome zeigen, die darauf ausgelegt sind, dieser angstausslösenden Erregung strikt aus dem Wege zu gehen.

Ein ebenfalls bemerkenswerter Ansatz zur Erklärung von Angstneurosen ist der von Mowrer (1950, in: Lazarus – Mainka, 1976, S. 66 ff.), der versucht hat, psychoanalytische mit lerntheoretischen Erklärungsmodellen der Angstneurose zu verbinden. Er ging davon aus, daß es zwei Formen von Angst gibt, einerseits die konditionierte und andererseits die nicht konditionierte. So sind beispielsweise die Angst und der Schmerz, die während des Geburtsaktes erlebt werden, nicht konditioniert, die sogenannte Primärangst (entspricht der Urangst). Kastrationsangst bezieht sich, wie oben bereits erwähnt, auf die Trennung von der Mutter. Da eine Trennungssituation von der Mutter bereits erlebt wurde, handelt es sich bei der Kastrationsangst, um in der Terminologie von Mowrer zu sprechen, um konditionierte Angst. Ähnlich drückt Freud sich aus, wenn er von Angst spricht: „Angst ist also einerseits Erwartung des Traumas, andererseits eine gemilderte Wiederholung desselben“ (in Lazarus – Mainka, 1976). Das bedeutet, daß die konditionierte Kastrationsangst sich aus der unkonditionierten Angst, die bei der Geburt empfunden wird, entwickelt und im späteren Sozialisationsverlauf auf andere drohende Trennungssituationen (z. B. soziale Sanktionen aufgrund von Tabubruch) generalisiert wird, also die Über-Ich-Angst.

2.4 Zusammenfassung zweite Angsttheorie

Freud selbst geht darauf, wie dieser Sozialisationsprozeß von Angst nun im einzelnen aussieht, wenig ein. Er beschreibt kaum, warum sich Menschen unterschiedlich entwickeln und warum sie unterschiedliche Ausprägungen von Angst zeigen d.h., ob sie zu einem neurotischen Charakter oder zu einem stabileren Charakter heranwachsen. Man kann nur vermuten, welche Sozialisationsprozesse es sind, die ihn in die eine oder andere Richtung lenken.

3. Das Modell des autoritären Charakters

Die Studie zum autoritären Charakter wäre solch ein Beispiel. Hier wird im Sinne von Freuds Theorie eine Persönlichkeit vorgestellt, die unter ganz bestimmten Umständen aufwächst und sich in vielerlei Hinsicht zu einem neurotischen Individuum entwickelt hat. Freuds Angsttheorie, obwohl sie selbst keine Auskunft darüber geben kann, welche Sozialisationsprozesse im einzelnen zu einer solchen Entwicklung führen, hat für viele nachfolgende Erklärungsansätze und Theorien das Grundgerüst vorgegeben, wie auch zum psychoanalytisch orientierten Modell des autoritären Charakters (Adorno, 1976).

In den vierziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurden von Mitarbeitern des nach Amerika emigrierten Instituts für Sozialforschung der Universität Frankfurt mit finanzieller Unterstützung des American Jewish Committee Untersuchungen an amerikanischen Bürgern vorgenommen, um ihre Anfälligkeit für Vorurteile und faschistische Propaganda zu untersuchen. Hierzu wurde ein Untersuchungsinstrument entworfen, welches indirekt, also für den Befragten nicht erkennbar, die Empfänglichkeit für antidemokratische Tendenzen messen sollte, die sogenannte F – Skala (Friedeberg in: Adorno, 1976).

Adorno und Kollegen gingen davon aus, daß Ideologien, ob sie nun demokratisch, faschistisch oder wie auch immer geprägt seien, eng mit der Persönlichkeitsstruktur des Individuums zusammenhängen, das seine Wünsche und Bedürfnisse durch die eigenen ideologischen Ziele erfüllt sieht. Wie sich dieser Charakter entwickelt, ist jedoch durch die Umweltbedingungen bedingt und im entscheidendem Maße von der Erziehung der Eltern, anderen sozialen Faktoren (an Schichtzugehörigkeit ist hier zu denken) und ökonomischen Verhältnissen abhängig (Adorno, 1976). Man geht hier also davon aus, daß Ideologien durch die sozialisierten Bedürfnisstrukturen geprägt sind.

3.1 Das Entstehungsmuster des autoritären Charakters

Mit Hilfe des F – Tests, den sie in verschiedene Faktoren unterteilten, etikettierten sie die Personen nach ihren Untersuchungsergebnissen einerseits in vorurteilsfreie und andererseits in vorurteilsbeladene Persönlichkeiten. Zu den vorurteilsbeladenen gehört unter anderen auch der Charakter mit autoritaristischen Zügen, d.h. jemand, der sich bereitwillig unterwirft. Lt. Baeyer und Baeyer-Katte (1973) flößt der autoritäre Charakter Furcht ein, weil er Angst empfindet. Adornos Beschreibung bestätigt dies: Im Laufe seiner Kindheit steuert das autoritär erzogene Kind aufgrund der Rigorosität und Strenge, mit der es erzogen wird, auf einige Probleme zu. In der ödipalen Konfliktsituation beginnt das Kind, genau wie es Freud postuliert, den eigenen Vater zu fürchten und zu hassen, da es ihn als Konkurrenten um die Gunst der Mutter sieht (Adorno, 1976).

Dieser Haß ist jedoch ebenfalls das Resultat der strengen Erziehung, in der vom Kind unter stärksten Strafandrohungen absoluter Gehorsam und Disziplin verlangt wird. Adorno konzentrierte seine Untersuchungen auf das mittelständische Kleinbürgermilieu, in dem er einen besonders hohen Anteil von potentiell antidemokratischen Einstellungen vermutete. Der Wunsch nach Auflehnung gegen diesen repressiven Rivalen wird aufgrund der Angst vor harter Strafe, jedoch auch aufgrund von Identifikation mit dem Vater und Introjektion seiner Position nicht ausgelebt, d.h. das Kind sieht in dem strengen Vater ebenfalls eine lebenswürdige Person und hat im Laufe seiner Sozialisation ein typischerweise stark ausgeprägtes Gewissen entwickelt, welches ihn für diesen Rachewunsch hart bestraft. Dieser mißlichen Lage versucht das Individuum nun zu entfliehen, indem es per Reaktionsbildung versucht, den Haß, für seinen Vater empfindet, in Liebe umzuwandeln; die Liebe zur Mutter wird zum strengen Tabu. Ebenfalls wird versucht, den durch die Repressalien verursachten Leidensdruck zu hemmen; dies geschieht durch eine grundlegende charakterliche Änderung, es paßt sich den sozialen Anforderungen an, indem es *Gefallen* an Gehorsam und Unterwerfung findet – ein eindeutig masochistischer Zug. Andere masochistische Eigenschaften erwirbt das Individuum, weil es über seinen Wunsch, den Vater zu bestrafen, bestürzt ist und nun sich stellvertretend für seinen Vater für diese auflehnnerischen Gedanken bestrafen will. Adorno sieht dies als einen Beitrag zum Über-Ich. Die Leistung, den Haß gegenüber dem Vater in Liebe umzuwandeln gelingt lt. Adorno aufgrund der

Schwierigkeit der Transformation nur teilweise. Der restliche Haß muß, um nicht zur Angstquelle zu werden, dann wenigstens von seinem Vater weggelenkt werden. Diesen Vorgang kennen wir vom kleinen Hans, er wird Verschiebung genannt. Ideales Ziel seiner Aggressionen sind dann Objekte, mit denen sich das Individuum am wenigsten identifiziert, Randgruppen wie Juden beispielsweise, die sich häufig auch aufgrund ihrer Schwäche anbieten. Man erkennt also auch sadistische Züge im autoritären Charakter.

Das Gefühl der Bedrohung, welches das Kind durch seinen Vater vermittelt bekommt, wird lt. Baeyer & Baeyer-Katte (1973) verallgemeinert bzw. generalisiert. Man kann sich gut vorstellen, daß sich als potentielle Angstquellen Randgruppen besonders gut anbieten, da sie aufgrund ihres konsistenten Andersseins (andere Religionen und Bräuche, die sich nicht von der Gesellschaftsmehrheit assimilieren lassen) als Gefahrenquelle gesehen werden. Also wird die Angst wohl eher nicht auf die eigene, als auf die fremde und andere Gruppe gerichtet. Man könnte dies ebenfalls mit dem Mechanismus der Projektion versuchen zu erklären: Der Junge haßt seinen Vater wegen seiner Härte und dafür, daß er ihn als Konkurrent um die Mutterliebe sieht. So projiziert er seinen Haß in den Vater und bekommt aufgrund dieser Tatsache Angst vor ihm. Durch die oben beschriebenen Strategien wird der Haß in seinen Vater teils in Liebe umgewandelt und teilweise auf geeignete Objekte (z. B. Randgruppen) verteilt. Angst vor diesen Randgruppen kann dann aber auch durch die Projektion des eigenen Hasses auf sie entstehen. Es existiert also nicht mehr nur das Bild der unangepaßten und abweichenden Minderheit, die sich nicht unterordnen will, von ihr geht nunmehr eine reelle Gefahr aus, es wird ihr womöglich zugetraut, sich aufzubäumen oder die Gesellschaft mit ihren für den autoritären Charakter suspekten Machenschaften zu unterlaufen und somit geltendes Recht und Ordnung außer Kraft zu setzen.

Hier zeigt sich, daß ein Charakter und seine Ideologien sich stark durch die Bedürfnisse und Triebe, die in ihm ruhen, definiert ist. Seine libidinöse Energie wird, so Adorno, den Forderungen des Über-Ichs entsprechend kanalisiert, woraus sich höchst ambivalente charakterliche Züge ergeben, die einerseits starke auto-, aber auch gegen andere Personen gerichtete aggressive Tendenzen aufweisen („somasochistischer Charakter“, Fromm nach Adorno, 1976); außerdem wird starker Gehorsam gegenüber Autoritäten gezeigt mit der gleichzeitigen Bereitschaft andere zu bestrafen, falls sie von den eigenen Normen abweichen – natürlich nur,

wenn es als gesellschaftlich akzeptabel erscheint. Der autoritäre Charakter ist also ein Wesen, welches eine höchst neurotische Symptomatik zu Tage legt. Der *Appetenz- Aversionskonflikt*, wie Mowrer (nach Lazarus – Mainka, 1976) die Spannung zwischen der gewünschten Befriedigung und der drohenden Strafe nennt, wird in diesem Falle auf drastische Art und Weise gelöst. Die Abwehrmechanismen, die ihn vor den angstausslösenden Trieben „beschützen“ sollen, sorgen dafür, daß er unter Umständen sich zu einem höchst gefährlichen Individuum entwickeln kann – spätestens jetzt leuchtet ein, daß er Furcht einflößt, weil er Angst empfindet.

3.2 Mögliche Alternativerklärungen

Die Genese des autoritären Charakters läßt sich auch durch lerntheoretische Ansätze erklären. So erklärt das Paradigma des instrumentellen Konditionierens sein an die Obrigkeit angepaßtes Verhalten, da er für abweichendes Verhalten in seiner Kindheit hart bestraft wurde und dies im späteren Leben auf andere Autoritäten, wie beispielsweise Vorgesetzte, generalisiert. Ebenso könnte man sagen, daß seine Persönlichkeit ebenfalls durch Modellernen (siehe hierzu: Bandura, 1976) geformt wird, da er sich zumindest mit dem aggressiven Verhalten des Vaters lernt zu identifizieren. In bestimmten Geschichtsabschnitten wie beispielsweise im sogenannten dritten Reich war es zweifelsohne eine Tugend, Autoritäten zu gehorchen und Außenseiter zu diffamieren. Die gesellschaftlichen Umstände haben also auch sozialisierende Wirkung.

3.3 Kritik

Nun stellt sich möglicherweise die Frage, wie Adorno zu diesen Hypothesen kommt. Adornos untersuchte die Versuchspersonen nicht nur mit dem F-Skala-Fragebogen, statt ihnen den Fragebogen vorzulegen, interviewte er bestimmte Personen und untersuchte sie „mit speziellen klinischen Techniken“ (S. 16), um verborgene Wünsche, Ängste und Abwehrmechanismen aufzudecken. Und hier setzt, ähnlich wie im Beispiel des kleinen Hans die Kritik an. So wurden Äußerungen der Versuchspersonen nach Meinung des Autors sehr spekulativ interpretiert; es sind Tendenzen in Adornos Deutungen vorhanden, gewisse Antworten einfach in die Richtung des gewünschten Sinnes zu interpretieren. In Bezug auf die Einstellung von

Menschen zu Gott beispielsweise wird ein Proband zitiert: „... mag er [damit ist der Mensch gemeint] ihn nun Gott nennen oder nicht, jedenfalls ein Ideal, nach dem sie leben und dem sie gleich sein wollen, ...etwas, an das sie glauben, daß es etwas für sie tut – ihnen helfen kann.“ und interpretiert dies als einen „Gottesbegriff, der alle Züge eines starken, aber hilfreichen Vaters trägt.“ (S. 325). Dies paßt außerordentlich gut in die allgemeine Beschreibung dieser schwachen Persönlichkeit – könnte man diese Äußerung nicht auch als grundsätzlich tolerante Einstellung gegenüber anderen Religionen werten, daß Menschen, welche Religion sie auch praktizieren und an welchen Gott sie auch glauben, einfach nur ein Vorbild brauchen, nach dem sie sich richten können und der ihnen hilft? Der Begriff „hilfreicher Vater“ ist wohl richtig, jedoch dient er hier zu einer Deutung, die grundsätzliche Inhalte der Äußerung ignoriert.

Soziokulturelle Faktoren werden lt. Stroebe und Hewstone (1996) vom Modell des autoritären Charakters stark vernachlässigt. So berufen sie sich beispielsweise auf eine Studie zur Untersuchung von Vorurteilen in Südafrika (als die Apartheitspolitik noch praktiziert wurde), in denen den Untersuchten zwar eine starke Neigung zur Bildung von Vorurteilen, jedoch keine besonders autoritaristisch ausgeprägten Charaktereigenschaften nachgewiesen werden konnte. Also können auch Menschen ohne derartige Persönlichkeitsstörungen starke Vorurteile entwickeln. Dies hängt von dem soziokulturellen Umfeld ab. Beim sogenannten „Milgram – Experiment“ waren es schließlich auch die „situativen Determinanten“ (S. 539) und nicht die Persönlichkeitseigenschaften der Versuchspersonen, die darüber entschieden, ob die Person den Stromschlag nun gab oder nicht.

3.4 Zusammenfassung des Modells vom autoritären Charakter

Adornos stark an Freuds psychoanalytischem Modell orientierter Ansatz ist wohl einer der wichtigsten psychologischen Ansätze, um die Bildung von Vorurteilen zu erklären. Wie wir eben jedoch gesehen haben, erklärt er nicht alle Phänomene von Vorurteilen – dies ist wohl auch nicht unbedingt das Ziel von Adorno gewesen. So dient sein Modell lediglich dazu, Charaktertypen vorzustellen, die besonders anfällig für Vorurteilsbildung sind (Adorno, 1976) und sollte nicht als ein allgemeines Erklärungsmodell für die Entstehung solcher gesehen werden.

Seine Charakterstudie hat für die Untersuchung von sozialen Aspekten der Angst einen sehr hohen Stellenwert, da sie genau zeigt, wie Menschen zu angstvollen und aggressiven Individuen sozialisieren können. Es ist offensichtlich, daß es viele verschiedene Wege der Angstsozialisation gibt und der Fall des autoritären Charakters ist nur einer von vielen.

Diesem begrenzten Rahmen ist es jedoch nicht angemessen, all die verschiedenen Erziehungsformen zu erwähnen, die angstinduzierend oder angstreduzierend wirken sollen. Vielmehr soll auf die Tatsache hingewiesen werden, daß der Sozialisationsprozeß, obwohl im Kindesalter am stärksten ausgeprägt ist, niemals aufhört und somit auch Angst immer wieder neu er- und verlernt werden kann.

4. Angst als Systemeigenschaft

Besonders von Interesse ist nach Ansicht des Autors die Theorie des Kommunikationsforschers Paul Watzlawick, die jedoch gesondert von dem eben vorgestellten Gedankengut zu sehen ist, da sie aus einem anderen Zweig der Psychologie entstammt und das Thema Angst nicht persönlichkeits-theoretisch sondern auf systemtheoretisch angeht.

Watzlawick et al. (1974) betrachten Angst nicht als eine individuelle, sondern als eine Eigenschaft eines bestimmten sozialen Systems. Ganz im Sinne von Baeyer und Baeyer-Katte (1973), die Sozialisation als „die Menge aller Lernprozesse, mit denen Menschen *aufeinander einwirken*“ sehen. Also wird Angstsozialisation folglichweise als ein gegenseitiges Lernen von Angstempfindung und Angstbewältigung definiert. Watzlawick und Mitautoren (1974) behandeln die Sozialisation von Angst im Erwachsenenalter in der Bedingung, daß die beteiligten Individuen in einem engen sozialen Gefüge aneinandergebunden sind und somit die Angst sich in der Beziehung der Menschen untereinander manifestiert. Im Vergleich zu den vorher besprochenen Szenarien ist hier ein ausgesprochen wichtiger Faktor bei der Wechselwirkung der Individuen aufeinander zu sehen.

Ist das Modell des autoritären Charakters aufgrund von Statusunterschieden von Erzieher und Erzogenem als eine eher einseitige Beziehung angelegt (jede Art von korrektiver Rückkopplung war dem Kinde ja auch strengstens untersagt), ist hier von *Angstsystemen* die Rede. Watzlawick et al. sprechen in diesem Zusammenhang von *Übersummation*, ganz nach dem gestaltpsychologischen Motto „Das Ganze ist mehr

als die Summe seiner Teile“; das bedeutet, daß man, um die Angst eines Mitgliedes eines Systems (z. B. Familie) zu verstehen, die anderen an diesem System beteiligten befragen muß, denn die Ängste und die zugehörige Symptomatik der einzelnen Familienmitglieder stehen im unmittelbaren Zusammenhang miteinander und ergeben als Ganzes eine komplett anderes Bild, als wenn man sie gesondert voneinander addieren würde, da die Einzelkomponenten eines Systems, ob es nun Hirnzellen, menschliche Wirtschaftssysteme oder Familienmitglieder sind, mit den anderen Bestandteilen des Systems so vernetzt sind, daß eine Eigenschaftsänderung eines einzigen die ganze Struktur beeinflusst. Um ein solches System zu analysieren und zu verstehen, sollte man lt. Watzlawick et al. die Eigenschaften der einzelnen Bestandteile des Systems (also die einzelnen Familienmitglieder) vernachlässigen und sich eher auf die Organisation des Systems als Ganzes konzentrieren; so würde auch der häufig begangene Fehler vermieden, Kausalitäten innerhalb der einzelnen Mitglieder des Systems als linear und unabhängig voneinander zu sehen.

4.1 Fallbeispiel

Die Autoren zitieren in diesem Zusammenhang eine Untersuchung von William Fry, in der ein Ehepaar sich in eine psychotherapeutische Behandlung begibt, um die starken Ängsten der Ehefrau (vor hellerleuchteten Lokalen und Schlangestehen) zu lindern. Der Ehemann, der auch befragt wird, schien keine besonderen Angststörungen zu haben. Erst bei späterer Anamnese stellte sich heraus, daß er ebenso, wennauch mit schwächerer Symptomatik, an den gleichen Ängsten zu leiden hatte wie seine Frau. Da jedoch seine Frau und nicht er als krank galt, hatte er sie zu beschützen, mußte ständig für sie erreichbar sein und wurde so stets von ihr überwacht. Er hatte dadurch jedoch auch die Gelegenheit, sie zu überwachen und zu kontrollieren. Außerdem hatte er durch die offensichtliche Angststörung seiner Frau die Möglichkeit, die auch für ihn unangenehmen Situationen zu meiden. Hierbei nennt Fry (zit. nach Watzlawick et al., 1974, S. 131) Gegebenheiten wie gesellschaftliche Verpflichtungen und seine Arbeit, um sich um seine Frau kümmern zu können; sexuellen Kontakt brauchte er auch nicht mehr mit ihr einzugehen, unter dem Vorwand, daß sie krank sei und dies nicht verträge. Das grundsätzlich schlechte

Verhältnis zu seinen Kindern konnte ebenfalls durch das gespannte Familienverhältnis erklärt werden, das aus der Krankheit seiner Frau resultierte.

Dies kann wohl als ein sich selbst aufrechterhaltendes Angstsystem bezeichnet werden. Der Ehemann schlägt Vorteil aus der Krankheit seiner Frau, die, abhängig wie sie von ihm ist, ebenfalls Interesse an der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse hat, was in einer durch starkes Verdrängungs- und Vermeidungsverhalten bestimmte „Zwangsehe“ (S. 131) resultiert; also liegt auch hier neurotisches Verhalten vor. Dies ist, wie wir schon bei Freud gesehen haben, darauf ausgelegt, angstausslösende Reize zu vermeiden.

In dieser Szenerie erkennt man die stark miteinander rückgekoppelte Beziehung zwischen diesen beiden Personen und kann sich vielleicht auch vorstellen, was für gravierende Änderungen in der Beziehung von statten gehen würden, falls die Frau von ihrer Angstsymptomatik geheilt werden würde – möglicherweise würde dies starke Depressionen beim Ehemann auslösen, da er gezwungen wäre, sich seiner eigenen Angst zu stellen und auch aus der „Beschützerrolle“ in eine seiner Frau gleichberechtigtere Rolle hineingeraten würde.

4.2 Zusammenfassung und Vergleich

Das Modell von Watzlawick und seinen Mitarbeitern ist nur bedingt mit dem psychoanalytisch orientierten von Freud und Adorno vergleichbar, da es die Genese von Angst auf verschiedenen Ebenen erklärt.

Für Freud erklärt sie intraindividuell und auf die Entwicklung in der Kindheit bezogen, äußerliche Sozialisationseinflüsse sind zwar nicht wegzudenken; wie sie jedoch genau auf die Angstentwicklung wirken, wird kaum erläutert. Es wird die Angstentwicklung in einem Individuum beschrieben, die nach gewissen Stereotypen abläuft. Dies kann man bei der Entwicklung des autoritären Charakters ersehen.

Watzlawick et al. erklären die Eigenschaft von Kommunikationssystemen, die für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Angst verantwortlich sind. Man erkennt, daß solche Angstsysteme viel mehr beinhalten als nur die Angst, um die es vordergründig zu gehen scheint. Angst in den Augen von Watzlawick und seinen Co-Autoren ist wohl eher als Kommunikationsform, welche sozialisierenden Charakter hat, zu verstehen. Hier wird weniger darauf eingegangen, wie Angst eine bestimmte Persönlichkeit in ihrer Ontogenese formt, sondern auf zwischenmenschliche

Interaktionsmuster eingegangen; es werden nicht die einzelnen Mitglieder von Angstsystemen analysiert, sondern das System als Ganzes.

5. Resümée

Ziel dieser Arbeit war es, Angst im Hinblick auf ihre Sozialisation und ihre sozialisierende Wirkung darzustellen. Hierzu wurde die zweite Angsttheorie von Freud vorgestellt, die unter anderem ein Erklärungsmodell zur Entstehung von neurotischer Angst beinhaltet. Angst sieht Freud als Gefahrensignal, das auf Handlungen anspricht, von denen befürchtet wird, daß sie womöglich zu einer Trennung von geschätzten Objekten führen. Diese Trennung wird aufgrund der eigenen Geburtserfahrung als sehr traumatisch eingestuft. Der Anfang der neurotischen Angst liegt in der ödipalen Phase. „Neurotisch“ wird die Angst nur, da das eigene Verhalten so ausgelegt wird, dieser Angst auf jeden Fall aus dem Wege zu gehen. In späteren Entwicklungsstufen richtet sich die Angst weniger gegen das gleichgeschlechtliche Elternteil, wird entpersonifiziert und kommt aus dem sogenannten Über-Ich.

Adornos Modell des autoritären Charakters ist ein Beispiel dafür, welche Konsequenzen neurotische Angst und ihre Abwehrmechanismen haben können. Aus der sogenannten autoritären Erziehung, die sich durch übermäßige Strenge und harte Strafen auszeichnet, entsteht ein Mensch, der starke masochistische wie auch sadistische Züge zeigt, obrigkeitstreu und anfällig gegenüber Vorurteilen und Aggressionen ist. Dies wird mit der Umwandlung und Umleitung der Kastrationsangst und ihrer Aufrechterhaltung in abgewandelter Form (Angst vor dem Über-Ich) erklärt. Trotz seiner eingeschränkten Erklärungskraft ist das Modell des autoritären Charakters die einflußreichste Theorie zur Entstehung von Vorurteilen. Soziokultureller Hintergrund bzw. situative Determinanten dürfen jedoch keinesfalls ignoriert werden, da der autoritäre Charakter nur unter Umständen das oben beschriebene Verhalten zeigt oder andersherum Vorurteile auch ohne diese Persönlichkeitseigenschaft gezeigt werden können.

Auf Persönlichkeitsbeschreibungen verzichten Watzlawick et al. in ihrem systemtheoretischen Angstmodell. Während in den zuvor vorgestellten Ansätzen die Entwicklung von Angst im Sinne einer Quelle – Ziel – Beziehung erklärt wird, so ist Angst hier ein Bestandteil eines Beziehungssystems. Wird Angst von Freud als

einfaches Gefahrensignal gesehen, welches ausgeschaltet werden soll (z.B. durch Fliehen oder Verdrängen), kann sie nach Watzlawick et al. der Beziehung eine sinngebende Funktion stiften – zumindest für ein Mitglied. Wie beim Erziehungsprozeß des autoritären Charakters als auch in dem Beispiel von Watzlawick und Mitarbeitern besteht bei zumindest einem Mitglied der Interaktion der Wunsch, die Angst in der Beziehung zu halten: Der Vater hat möglicherweise durch den Druck und die Gewalt, die er seinem Kind antut, eine Möglichkeit der Aggressionsabfuhr, die er durch seinen niedrigen sozialen Status sonst nicht hätte. In dem von Watzlawick et al. zitierten Fallbeispiel hat der Ehemann ebenfalls Nutzen von der Angststörung seiner Frau. Wird die Angst aus dem System entfernt (beispielsweise durch eine erfolgreiche Psychotherapie), hat dies Auswirkungen auf die Kommunikation, die Beziehung der Mitglieder untereinander und auf jedes Mitglied für sich.

Angst hat also Einfluß auf die Persönlichkeit, kann aber auch Beziehungen verändern. Sie ist demnach sozialisiert und wirkt sozialisierend. Angst lernt man von Geburt an, sie wird modifiziert, neu er- und verlernt. Einen wichtigen Beitrag hierzu haben zwischenmenschliche Beziehungen, sei es eine Eltern-Kind-Beziehung oder der Umgang von erwachsenen Menschen untereinander. Um dies aufzuzeigen, wurden diese unterschiedlichen Theoriegebilde vorgestellt; die hier vorgestellten Erklärungsmodelle erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie sollen vielmehr dazu anregen, den Sozialisationsprozeß aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, da es nach Ansicht des Autors nachlässig wäre, solch eine komplexe Thematik nicht interdisziplinär zu untersuchen.

Quellennachweis:

- Adorno, T. W. (2. Aufl. 1976). Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baeyer, W. v. & Baeyer-Katte, W. v. (1973). Angst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Freud, S. (1926). Hemmung, Symptom und Angst. In: A. Mitscherlich, A. Richards und J. Strachey (Hrsg.), Sigmund Freud Studienausgabe, Band VI, Hysterie und Angst (227-308). Frankfurt a. M.: S. Fischer, 3. korr. Aufl., 1971.
- Krohne, H. W. (1976). Theorien zur Angst. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lazarus – Mainka, G. (1976). Psychologische Aspekte der Angst. Stuttgart: Kohlhammer.
- Stroebe, W. und Hewstone, M. (3. Aufl. 1996). Sozialpsychologie: Eine Einführung. Berlin: Springer.
- Watzlawick, P., Beavin J. H. und Jackson, D. D. (4. unveränderte Aufl. 1974). Menschliche Kommunikation. Bern: Huber.
- Wittkowski, J. (1978). Tod und Sterben: Ergebnisse der Thanatopsychologie. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Zimbardo, P. (5. Aufl. 1992). Psychologie. Berlin: Springer.

Siehe auch:

- Bandura, A. (1976). Lernen am Modell. Stuttgart: Klett.